

Transalp 2014 – von den Tauern zur Adria

Das Tourentagebuch

Teilnehmer:

Bernhard Bücherl

Lothar Fuchs

Hans Grüneißen

Bernhard Mauer

Robert Mückl

Fritz Nirschl

Harald Sandner

Hans Wieben

Vorgeschichte

2012 und 2013 hatte uns unser Alpencross schon nach Triest geführt und beide Male war unsere Begeisterung für die ehemalige österreichische Hafenstadt, mit ihrer Vielzahl an Sehenswürdigkeiten, Denkmälern, Ausflugszielen und „last not least“ unserem Quartier, der einmaligen Casa Sconta und unserem ebenso einmaligen Wirtepaar Alberto und Roberta gewachsen. So stand unser Ziel schon wieder fest, als ich mich kurz nach unserer Rückkehr an die Tourenplanung für das folgende Jahr machte.

Wegen Dauerregens war die erste Hälfte der ersten Etappe der Transalp 2013 sozusagen ausgefallen; dieses Teilstück von Forstau bei Radstadt bis Mauterndorf im Lungau musste „aus Gründen der Ehre“ nachgeholt werden, danach sollte es natürlich auf möglichst neuen Wegen weitergehen.

Nach einigen Umplanungen kam schließlich eine Route heraus, die sich teils westlich, teils östlich der Unternehmungen der beiden letzten Jahre an folgenden Streckenpunkten orientieren sollte: Forstau – Oberhüttensattel - Mauterndorf - St. Margareten - Bonner Hütte – Rennweg am Katschberg – Eisentratten – Nörressattel – Millstätter See – Drautal – Paternion - Gailtal - Dreiländereck – Kranjska Gora – Vrsic-Pass – Bovec – Stol – Kobarid – Tolmin – Most na Soci – Trebusa – Trnovski Gozd – Nanos – Stanjel – Villa Opicina – Triest.



Leider warteten wir wieder vergeblich auf ein stabiles Schönwetterhoch für unsere Unternehmung; die Wetterprognosen verhiessen für unsere Tourenwoche bestenfalls „wechselhafte“ Aussichten. Bei der Anfahrt zu unserem Startpunkt verhüllten dicke Wolken die Berggipfel, gelegentlich regnete es leicht und so war die Stimmung gedämpft als sich die Truppe am Samstagabend im Alpengasthof Drexler oberhalb Forstau nach und nach einfand.

Sonntag, 24. August 2014

Über die Tauern

Auch am Sonntag morgen ist es stark bewölkt; zumindest regnet es (noch) nicht. Nach einem stärkenden Frühstück parken wir unsere Autos bei der Gemeindehalle in Forstau und machen uns zögerlich startfertig. Als wir uns auf den Weg ins Oberhüttental machen setzt jedoch der befürchtete Nieselregen ein. In mäßiger Steigung führt die - auf den ersten Kilometern noch asphaltierte Straße - Richtung Süden.



Bei der Vögeialm regnet es nun richtig und wir stellen uns für ein paar Minuten unter; aber es hilft nichts - wir müssen weiter. Wir folgen einem - zunächst recht steilen – Almweg, der sich nach den ersten Höhenmetern aber als durchaus fahrbar erweist. Eine entgegenkommende Wandergruppe fragt uns, ob wir Schneeketten dabei haben; die Bedeutung dieser Frage erschließt sich uns sehr bald, weil der Regen zunehmend in Schnee übergeht. Auf dem 1900 m hohen Oberhüttensattel, der den höchsten Punkt der heutigen Etappe markiert, sieht es schon ziemlich weiß und weihnachtlich aus; Gott sei Dank gibt es hier eine gemütliche Hütte, in der wir uns nicht nur aufwärmen, sondern auch unseren Hunger und Durst stillen können. Die Hütte ist gut mit Bergwanderern gefüllt; wir Mountainbiker sind zwar Exoten, werden aber von den Anwesenden recht freundlich aufgenommen und beantworten gerne die Fragen nach woher und wohin. Als wir eine Stunde später wieder ins Freie treten, hat der Niederschlag aufgehört. Nach ein paar Metern endet der fahrbare Weg und wir müssen unsere Räder durch ziemlich feuchtes, steiniges und steiles Almgelände bergab schieben.



Nach einer guten halben Stunde in durchaus schöner landschaftlicher Umgebung erreichen wir einen Forstweg und können nun endlich wieder unsere Räder bergab ins Weißpriachtal laufen lassen. Wir passieren einige Weidegatter, die in der Gegenrichtung mit optischen und schriftlichen Drohungen gegen Mountainbiker versehen sind. Die Wolkendecke reißt zunehmend auf und in Mauterndorf lassen sich sogar die ersten Sonnenstrahlen blicken.



Harald stellt bei der Abfahrt fest, dass seine Hinterradbremse ausgefallen ist; da eine Reparatur ohne Fachwerkstatt nicht möglich ist, muss er für den Rest des Tages darauf verzichten. Wir fahren an Schloß Moosham, dem Startpunkt vom letzten Jahr vorbei und dann weiter bis St. Margarethen, wo die Auffahrt zur Bonner Hütte beginnen soll. Leider informiert uns ein Schild neben dem Gemeindehaus, dass die vorgesehene Route wegen der massiven Unwetterschäden vom 8. August sowohl für Wanderer, als auch für Mountainbiker gesperrt ist. Nachdem wir das zunächst nicht glauben können, befragen wir eine sportlich aussehende junge Dame, die gerade an einem Nachbarhaus vorfährt, diese bestätigt uns, dass auf diesem Weg – auch auf eigenes Risiko - kein Durchkommen ist. Als einzige Alternative um zum Etappenziel Rennweg zu kommen, bleibt uns somit nur noch die Straße über den Katschberg. Nachdem keine andere Wahl bleibt, treten wir noch ein paar Kilometer auf dem Radweg nach St. Michael und biegen dort in die viel befahrene Bundesstraße ein. Es erwartet uns neben dem Autoverkehr eine unangenehme Steigung von fast durchwegs mehr als 15 % über sechshundert Höhenmeter, die keine Freude aufkommen lässt. Auf der Passhöhe angelangt, die übrigens die Grenze zwischen den Bundesländern Salzburg und Kärnten markiert, kehren wir kurz in einem Hotel am Wegesrand zum Kaffee trinken ein. Die Siedlung mit Ihrem Konglomerat von Liftanlagen und Beherbergungsbetrieben ist ein schönes Beispiel dafür wie man eine schöne Umgebung verunstalten kann. So bin ich sehr erleichtert, als wir diesen Ort wieder verlassen. In rasender Talfahrt erreichen wir schon bald unser Tagesziel, das Dorf Rennweg und unsere Unterkunft, den Gasthof Post, die beide wohlthuende Gegensätze zu den eben gesehenen Bausünden sind. Unser Quartier ist eines der wenigen noch erhaltenen Tauernhäuser, die schon den Säumern des Mittelalters Speise, Trank und Herberge auf ihrem gefährvollen Weg über die Alpen boten. Von der ebenso hübschen, wie jungen Chefin des Hauses werden wir aufs freundlichste begrüßt, sie offeriert uns neben der Unterkunft für uns und unsere Räder sogar einen Wäscheservice für die verschwitzten Klamotten. Nach den notwendigen „Restaurationsarbeiten“ an Rad und Bike begeben wir uns in die ehrwürdige Gaststube des traditionsreichen Hauses, wo wir ganz vorzüglich speisen. Rechtschaffen müde suchen wir danach schon relativ zeitig unsere Betten auf.



Montag, 25. August 2014

Durch Nockberge und Gailtaler Alpen

Das Frühstücksbuffet ist in jeder Hinsicht eine Wucht! Besonders erwähnenswert finde ich die geschätzt zwanzig Teesorten, unter den man hier wählen kann. Darunter einige, die offensichtlich aus Kräutern der Umgebung gemischt sind. Nach dem opulenten Morgenmahl heißt es nicht nur vom Gasthof Post Abschied nehmen; Haralds Bremse und auch das Hinterradlager von Fritz benötigen eine fachmännische Instandsetzung, die in ersterem Fall sicher längere Zeit in Anspruch nehmen wird. Wir kommen überein, dass die Beiden uns auf einem kürzeren Weg zu unserem Etappenziel im Gailtal folgen werden. Mit verminderter Mannschaft fahren wir anschließend die ersten dreizehn Kilometer auf der nur wenig belebten Straße bergab und bewundern dabei die kühnen Brückenkonstruktionen der meist über unseren Köpfen liegenden Autobahntrasse.



In Eisentratten biegen wir nach links auf ein unscheinbares Sträßchen ab, das zuerst auf Asphalt, dann auf Schotter in meist angenehmer Steigung durch Wiesen und Wald hinauf zum gut sechzehnhundert Meter hohen Nörressattel führt. Kurz vor der Passhöhe biegen wir nach rechts auf einen Almweg ab und kommen bald auf die Riegeralm, wo der Wald zurücktritt und einen reizvollen Blick auf die westlich vor uns liegenden Täler und Höhen ermöglicht. Ein entgegenkommender Wanderer, der von Aussehen und Kleidung wohl ein Forstmann ist, erwidert unseren freundlichen Gruß ebenso freundlich; dies bestätigt wieder einmal die Beobachtung, dass es von Leuten, die von Berufs wegen in den Bergen unterwegs sind, in der Regel kein Ressentiment gegenüber Mountainbiker gibt.



Der Weg steigt nun erneut an und gewinnt nach einigen Kehren den Passeinschnitt des fast zweitausend Meter hohen Millstätter Törls, das übrigens auch den höchsten Punkt unserer Transalp markiert. Leider verhindert der vom Millstätter See heraufziehende Nebel den bestimmt spektakulären Weit- und Tiefblick. Nach nur wenigen Minuten Talfahrt erreichen wir die Millstätter Hütte, in der wir einkehren.



Obwohl es noch nicht ganz Mittag ist, finden wir gerade noch Platz an einem der Tische in der gemütlichen Gaststube der eher kleinen Bergsteigerunterkunft. Nachdem wir gegessen haben, wissen wir auch den Grund für die Beliebtheit dieses Hauses, handelt es sich hier wohl um ein Restaurant auf „höchstem“ Niveau in des Wortes doppelter Bedeutung. Liebevoll angerichtete und delikate Kärntner Spezialitäten erfreuen Augen und Gaumen; erstaunlich schnell verlassen die bestellten Speisen die kleine Küche und werden trotz des Andrangs professionell und freundlich serviert. Einhellig sind wir der Meinung, dass dieser Hütte mindestens drei Sterne auf der Bewertungsskala unserer „Schlemmerreise durch die Alpen“ gebühren.

Leider müssen wir irgendwann weiter; Gott sei Dank geht es zunächst zwölfhundert Höhenmeter bergab nach Millstadt, an die Gestade des gleichnamigen Sees, den wir überqueren müssen. Bis zur Abfahrt der nächsten Fähre sind es noch zehn Minuten. Souverän, entscheidungsfreudig und trotzdem preisbewusst, wie Männer nun mal sind :-), nutzt Bernhard diese Zeitspanne für die Ersatzbeschaffung seines – unerklärlicherweise - im Hotelzimmer in Rennweg verbliebenen Anoraks.



Die Schifffahrt zum gegenüberliegenden Ufer des Gewässers ist eher kurz – und niemand wird seekrank. Wir besteigen wieder unsere Räder und überwinden auf Nebensträßchen – nahezu ohne Autoverkehr - den Höhenrücken, der das Millstätter Becken vom Drautal trennt. Am gleichnamigen Fluß verfolgen wir den Radweg am rechten Ufer stromab bis zum Markt Paternion wo wir ihn wieder verlassen.



Bei der Ortsdurchfahrt verpasse ich - als Erster fahrend - eine Abzweigung, was Robert zu einem Zuruf veranlasst. Ich bremsе daraufhin recht, beziehungsweise wohl **zu** unvermittelt, höre hinter mir noch einen Schrei und erhalte einen kräftigen Stoß, der mich vom Rad katapultiert. Als ich mich ziemlich belämmert von der Fahrbahn aufsamme, erblicke ich hinter mir Lothar, der sich gerade in gleicher Weise erhebt. Im Gegensatz zu mir hat er beim Zusammenprall der beiden Räder noch zusätzlich einen Salto geschlagen. Wie durch ein Wunder ist weder uns beiden, noch den Bikes etwas Ernsthaftes passiert, auch der Schreck verfliegt recht schnell und macht einem Gefühl der Dankbarkeit gegenüber unseren Schutzengeln Platz.



Noch siebzehn Kilometer sind es zu unserem Tagesziel bei St. Stefan im Gailtal; um dorthin zu kommen, müssen wir allerdings nochmals siebenhundert Höhenmeter hinauf zur Windischen Höhe bewältigen.

Obwohl die Route nun durchwegs auf Asphalt verläuft, machen sich die schwüle Witterung und die vorhergegangenen Anstrengungen doch bemerkbar und wir sind froh, als wir gegen 18:00 Uhr bei unserem Quartier, dem Gailtaler Hof eintreffen. Harald und Fritz sind nach der erfolgten Reparatur Ihrer Räder den direkten Weg gefahren und schon seit einer guten Stunde hier. Das Haus, in dem wir schon vor zwei Jahren übernachtet haben, bietet in Punkto Unterkunft und Essen solide, aber nicht außergewöhnliche Leistungen. Einen Wäscheservice erhalten wir nur auf mehrfache Nachfrage gegen eine relativ hohe Gebühr.

Dienstag, 26. August 2014

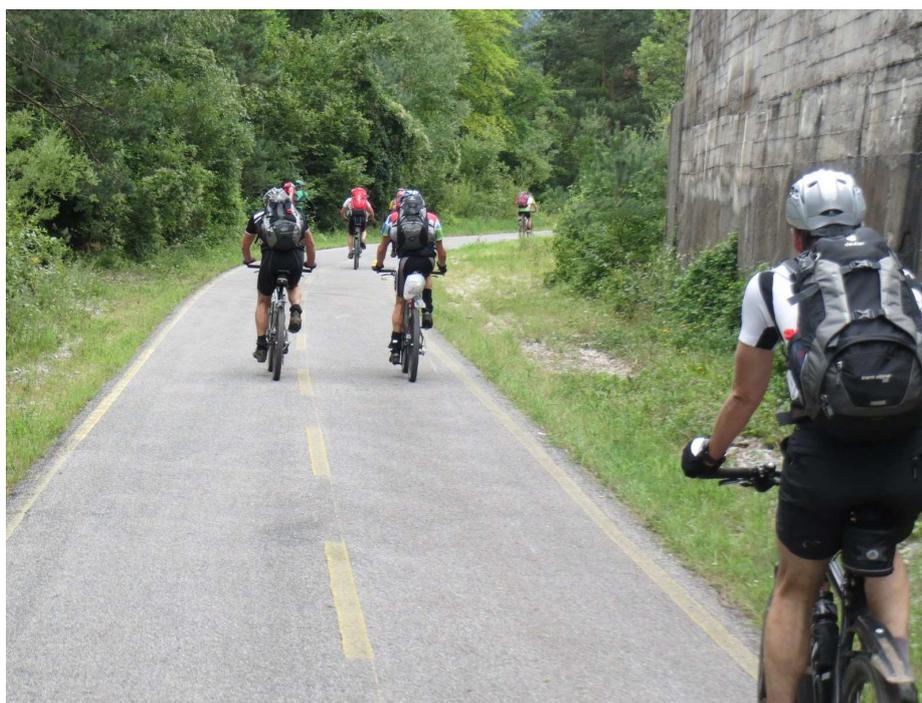
In die Julischen Alpen



Die Tagesetappe nach dem Frühstück beginnt ganz entspannt; wir rollen ohne Mühe das Gailtal bis nach Nötsch hinunter. Ursprünglich wollten wir von hier nach Arnoldstein und über das 1400 m hohe Dreiländereck hinüber nach Slowenien. In der vorigen Woche hatte mich jedoch ein Bekannter darauf hingewiesen, dass an diesem Berg Radler bei grün gekleideten Männern nicht wohl gelitten wären. Bekanntlich hetzten ja Mountainbiker die mühsam großgezogenen Wildbestände zu Tode und verwüsten mit ihren grobstolligen Reifen die unter schweren Kosten erbauten Teststrecken für schwere Geländewägen in unverantwortlicher Weise.



Nachdem mir diese Information über mögliche Konfrontationen auch anderweitig bestätigt wurde und da wir den wackeren Waidmännern in Puncto Gewicht, PS und Bewaffung in jedem Fall hoffnungslos unterlegen wären, habe ich mich für eine Routenänderung entschieden. Auf Wegen und Nebenstraßen - linker Hand stets die felsige Südflanke des Dobratschs im Blick - biken wir zur italienischen Grenze bei Thörl-Maglern, wo wir auf den Alpe-Adria-Radweg stoßen, dem wir - meist abseits vom motorisierten Verkehr – bis kurz vor Tarvisio folgen. Hier biegen wir auf einen anderen Radweg ab, der auf einer ehemaligen Bahntrasse über zahlreiche Brücken und Viadukte durch die wunderschöne Hochgebirgslandschaft des Valromana Richtung Slowenien führt.



In Villabassa verlassen wir die Route nach rechts und treten zur kleinen Siedlung Adete hinauf. Danach folgt ein etwas mühsam zu fahrender steiler Karrenweg bis zu einem Sattel, danach geht es wieder etwas bequemer Richtung Südosten. Nach einigen Kilometern lichtet sich der Wald und wir stehen am Rande eines großen Kessels. Im Osten, Süden und Westen wird er von gewaltigen Felswänden begrenzt, die in den Wolken verschwinden. Ihren Kulminationspunkt, den 2677 m hohen Gipfel des Mangart kann man daher leider nicht sehen. Nach Süden ziehen sich Almwiesen hinab zum oberen der beiden Weißenfelser Seen (Laghi di Fusine).



Nachdem wir den einmalig schönen Blick eine Weile genossen haben, fahren wir zwischen Kühen und Pferden auf dem durch die Weiden führenden Weg hinab zu dem kleinen Gewässer. Erfreulicherweise gibt es am Ufer eine urige Wirtschaft mit dem fast passenden Namen „ai sette nani“ (die sieben Zwerge), in der wir – es ist Mittag und wir sind schon ziemlich hungrig - gerne einkehren. Nach einer teils kalorienreichen und nicht ganz billigen Jause, rollen wir auf einem Asphaltsträßchen am unteren See vorbei und hinab nach Fusine, wo wir wieder auf den Radweg stoßen. Nur ein alter Grenzstein bezeichnet die Stelle, ab der wir uns nun auf slowenischem Gebiet befinden. Nur mehr zehn Kilometer sind es von hier zum bekannten Wintersportort Kranjska Gora, in dem wir noch eine Kaffeepause einlegen. Der Ort macht einen gepflegten, aber geruhsamen Eindruck, der Fremdenverkehr hält sich in den Sommermonaten wohl in Grenzen.

Mit der mühelosen Fahrt ist es nun vorbei, denn ab hier geht es wieder bergauf auf der – nicht nur bei Radlern - wohlbekannten Vrsicpass-Straße, die über die Julischen Alpen nach Bovec an der Soca führt. Der Weg wurde am Beginn des ersten Weltkriegs durch die Österreicher angelegt und sicherte den Nachschub für die Front am Isonzo. Beim Straßenbau wurden hauptsächlich russische Kriegsgefangene eingesetzt, an die ein erst kürzlich renoviertes orthodoxes Kirchlein am Wegrand erinnert. Die Route ist mit dem Mountainbike recht angenehm zu befahren; die Steigung beträgt selten mehr als 10 % und der motorisierte Verkehr wird durch die zahlreichen gepflasterten Kehren auf ein moderates Tempo gebremst.

Aus dem gleichen Grund wird der Vrsic von Motorradfahrern eher gemieden. Der einzige Wermutstropfen bei der Auffahrt sind die tief hängenden Wolken, die die Aussicht auf die umliegende Bergwelt weitgehend verhindern. Nach gut eineinhalb Stunden erreichen wir gegen halb fünf die Passhöhe auf 1611 m. Nochmals geht es von hier auf einem Schotterweg etwa 50 Höhenmeter bergauf zu unserem Etappenziel, dem Postarski Dom (Posthaus), das der slowenischen Telekom gehört und auf einem der schönsten Aussichtspunkte der Julischen Alpen gelegen wäre – ja wäre, denn nur ab und zu reißt ein Windstoß den Nebel ein wenig auf und wir bekommen zumindest eine Ahnung von der großartigen Bergwelt, in der wir uns befinden.

Freundlich begrüßt uns Mihalj Agoston, der Wirt des Hauses mit Handschlag und zeigt uns zuerst die Unterstellmöglichkeit für die Fahrräder und danach unseren Schlafraum. In der erst kürzlich renovierten Hütte, in der heute außer uns nur wenige Gäste logieren, gibt es sogar eine heiße Dusche, die wir dankbar benutzen. Das Abendessen ist schmackhaft und reichlich und gerne suchen wir zur Hüttenruhe um 22:00 Uhr unsere Lager auf.



Mittwoch, 27. August 2014

An der Soca

Leider hat sich der Nebel immer noch nicht gelichtet, als wir nach dem Frühstück unser gastliches Quartier verlassen. Gerne fotografiert uns der Hüttenwirt in „Startformation“; nach dem Dank und der Verabschiedung lassen wir unsere Drahtesel bergab laufen, zuerst den Karrenweg zur Passhöhe, dann auf der Straße durch zahlreiche Kehren bis die Sonne durch den Nebel bricht und wir an einer Brücke halt machen, unter der sich die von rechts kommende grün schäumende Soca ins Tal stürzt und deren Verlauf für eine Zeit nun unseren Weg bestimmen wird.



Der Name Soca, oder Isonzo auf Italienisch, ist mit einem der grauenhaftesten Kapitel des ersten Weltkriegs verknüpft. Von 1915 bis 1917 starben an diesem Fluss bei insgesamt 12 Schlachten annähernd eine dreiviertel Million Menschen – völlig umsonst, wie wir heute wissen.

Es geht weiter bergab bis zur ersten Siedlung Trenta, wo sich das Tal etwas weitet und das Gefälle abnimmt. Für kurze Strecken wäre es nun sicher möglich den Wanderweg längs des Flusses zu benutzen, doch ist dieser zum einen offiziell für Fahrräder gesperrt, zum anderen ist der motorisierte Verkehr zu dieser Morgenstunde noch äußerst gering. Mit einer kurzen Gegensteigung erreichen wir den ersten größeren Ort namens Bovec, wo wir in einem Supermarkt unsere Vorräte ergänzen. Danach kurven wir auf einem schmalen Sträßchen zurück an den Fluss, den wir hier auf einer Brücke überqueren. Zahlreiche Kajaks und Schlauchboote werden an dieser Stelle zu Wasser gelassen, zählt doch die Wildwasserstrecke zwischen hier und Kobarid zu den bekanntesten und schönsten Europas. Nachdem wir die nächsten Kilometer weiterhin direkt neben dem leuchtend grünen Fluss radeln, sehen wir immer wieder Wassersportler. Bei Cezsoca wechseln wir wiederum das Ufer und biegen in Zaga auf eine Straße ab, auf der wir fast ohne Verkehr bergauf Richtung Westen treten. Nach etwa fünf Kilometern zweigen wir nach links auf einen unscheinbaren, zuerst asphaltierten, dann geschotterten Weg ab der uns in unzähligen Kehren an den Hängen des Berges Stol durch lichten Buchenwald stetig bergauf führt. Nach über eintausend Höhenmetern „am Stück“ - die letzten davon im Almgelände - erreichen wir endlich einen Bergsattel, von dem sich ein wunderbarer Blick auftut.



Fast direkt unter unserem Standort vereinigt sich die von Nordosten kommende Soca mit der von Westen zufließenden Nadiza; hier, bei Kobarid, weitet sich das Tal und zieht Richtung Süden. Kleine Dörfer und Siedlungen liegen wie Spielzeug verstreut an den Hängen und Ufern. Darüber, im Norden und Osten, verschwinden die steil aufragenden grauen Felsmauern der Julischen Alpen in den Wolken, die immer noch die Gipfel verhüllen. Wir schauen oder fotografieren eine ganze Weile, dann schwingen wir uns wieder auf unsere Räder.



Die ersten Kilometer der bergab führenden Piste sind recht unangenehm zu fahren; kopfgroße Felsbrocken, tiefer, feiner Schotter und Hangrutsche erfordern große Vorsicht. Weiter unten wird die Fahrbahn besser und wir können es richtig laufen lassen. Der Weg endet an einer Straße, die wir nach links Richtung Kobarid weiter verfolgen.

Obwohl es immer noch fast mühelos bergab geht, werden die Forderungen Haralds nach einem umgehenden Einkehrschwung zu; tatsächlich haben wir seit dem Frühstück außer dem einen oder anderen Riegel noch nichts zu uns genommen. An einem recht gepflegten Anwesen am Wegesrand machen wir endlich halt. Unsere Nachfrage nach Bier wird positiv beschieden. Wir sind etwas verwundert, als die Bedienung etliche Proseccoflaschen an unseren Tisch bringt. Der Inhalt entpuppt sich jedoch tatsächlich als Bier – es ist sogar ein sehr gutes Bier und es ist nicht ganz billig: zehn Euro müssen wir für die Dreiviertelliter-Flasche des exklusiven Getränks berappen.



Um eine interessante Erfahrung reicher legen wir die letzten Kilometer nach Kobarid zurück. Das freundliche Städtchen lag seinerzeit im Zentrum der schon erwähnten Isonzoschlachten und an die traurigen Ereignisse vor fast hundert Jahren erinnern ein großer Soldatenfriedhof und ein sehr sehenswertes Museum. Der Tourismus spielt sich hauptsächlich rund um den Marktplatz ab und dort befinden sich auch das Restaurant und die Pension Kotlar, wo wir schon vorletztes Jahr genächtigt haben. Auf mein Klingeln am Tor werden wir von der Besitzerin des Etablissements, Frau Deborah von Kastelmur - von der ich immer noch nicht weiß, ob sie etwas mit der Schweizer Familie „von Castelmur“ zu tun hat – aufs freundlichste begrüßt. Nachdem wir uns „landfein“ gemacht haben und bis zum Abendessen noch etwas Zeit ist, erkunden wir die Sehenswürdigkeiten und die Kaffeewirtschaften des Orts. Pünktlich um sieben Uhr finden wir uns im Restaurant der Pension ein, wo wir als Hausgäste die vorzügliche Küche mit 10 % Rabatt genießen dürfen. Während wir drinnen tafeln geht draußen ein schweres Gewitter nieder.

Donnerstag, 28. August 2014
Durch den Ternowaner Wald zur Nanos-Hochebene



Wie vor zwei Jahren lässt das Frühstücksbuffet kaum einen Wunsch offen. Auch unsere verschwitzten Fahrrad-Klamotten sind frisch gewaschen und nahezu trocken. Guter Dinge nehmen wir Abschied und fahren bei schönstem Sonnenschein über die sogenannte „Napoleonbrücke“ ans linke Ufer der Soca und dort auf einer Nebenstraße nahezu verkehrsfrei nach Tolmin.

Kurz nach diesem Ort bekomme ich Probleme mit der Schaltung, d.h. der Umwerfer am Hinterrad lässt sich nicht mehr durch den Seilzug betätigen. Nach kurzer Überprüfung stellen wir fest, dass die Mechanik des Schalthebels blockiert. Anscheinend ist im Gehäuse etwas gebrochen. Da eine Reparatur mit „Bordmitteln“ nicht möglich und die letzte Fachwerkstätte in Kobarid schon fünfundzwanzig Kilometer hinter uns liegt, muss ich so weiterfahren.



Immerhin habe ich noch die drei Kettenblätter vorne zum Schalten zur Verfügung und die Kette liegt hinten auf dem größten Ritzel; einfach gesagt kann ich in diesem Zustand leichter Berge, als ebene Passagen fahren. Leider sind die nächsten fünfzehn Kilometer relativ eben und meine Kameraden wechseln sich ab um mich anzuschieben, was Robert schließlich einen Krampf im Oberschenkel einbringt.

Nach etwa fünf Kilometern kommen wir nach Most na Soci, wo wir endgültig das Socaltal verlassen und nach Osten Richtung Idrija abbiegen. Nach weiteren zehn Kilometern zweigen wir von dieser relativ stark befahrene Straße nach rechts ab und biken auf einem kleinen Sträßchen durch das wunderschöne, schmale und meist bewaldete Tal der Trebuscica. Wir befinden uns nun im Ternowaner Wald (Trnovski Gozd) einem bis zu fünfzehnhundert Meter hohen und sehr dünn besiedelten Karstgebirge, in dem unter anderem noch Bären hausen. Ab und zu kommen wir noch an einzeln stehenden Häusern vorbei – die meisten davon machen einen unbewohnten Eindruck. Die ehemaligen Bewohner haben wahrscheinlich anderweitig Arbeit und Brot gefunden.



Die Straße verlässt nun das Tal, wird zur Piste und gewinnt in Kehren und Kurven an Höhe. Auf dem knapp eintausend Meter hohen wunderschön gelegenen Bergsattel Mrzla Rupa machen wir neben einer Kapelle halt. An einer Hofstelle in der Nähe spielen Kinder, von denen wir bereitwillig Wasser für unsere längst leeren Trinkflaschen erhalten. Sie freuen sich sichtlich, als wir Ihnen dafür ein paar unserer Müsliriegel geben. Der Weg tritt nun in die – hauptsächlich aus Buchen bestehenden - Bergwäldchen ein, die bis zu den Gipfeln des Ternowaner Gebirges reichen. Der Wald wurde anscheinend erst vor kurzer Zeit von einem Sturm, oder Schneebruch heimgesucht. Die Äste sind arg zerzaust, die Stämme zum Teil entwurzelt, zum Teil sind die Wipfel abgebrochen; in der Nähe knattern Motorsägen. Ein Kahlschlag bietet uns einen wunderschönen Blick zurück. Tief unter uns das Tal der Trebuscica, das wir heraufgetreten sind, dahinter Kolovrat, Matajur und Stol, die das Socaltal im Westen begrenzen; im Norden schließen sich die Kalkwände der Julischen Alpen an.



An einer Wegespinne biegen wir nach links auf einen Forstweg ab. Nochmals geht es kurz bergauf bis wir einen kleinen Pass auf etwa 1300 m Höhe erreichen. Der Weg schlängelt sich nun in weiten Bögen und meist leichtem Gefälle Richtung Südosten zwischen den Gipfeln des Gebirges hindurch. Immer wieder gibt es reizvolle Ausblicke, einmal auf ein einsames, rundum von Bergen umschlossenes Tal, dann dann nach Norden auf die Hochebene von Schwarzenberg (Crni Vrch) und und das Bergland von Idrija, dahinter am Horizont wieder die Julier.



Die Einsamkeit scheint grenzenlos und so erschrecken wir gewaltig, als uns in einer Kurve unvermittelt und die ganze Wegbreite ausfüllend ein Holztransporter entgegenkommt. Mit etwas Glück kommen wir alle unbeschadet an dem Fahrzeug vorbei. Nach etwa zwölf Kilometern fast mühelosen Dahinrollens, mündet unser Weg in die links von Crni Vrch kommende Schotterpiste, die wir schon vom Vorjahr kennen. Wir biegen nach rechts ab; nach ein paar weiteren Kilometern lichtet sich der Wald, der Fahrbelag wechselt auf Asphalt und wir gelangen auf die von Predmeja kommende Straße, die wir weiter bis zur Ortschaft Col verfolgen. Mangels Gelegenheit haben wir außer ein paar Müsliriegel heute noch nichts gegessen und so kehren wir hier in einer Gostilna ein, obwohl es schon fast vier Uhr Nachmittag ist. Der Wirt bereitet uns zwei Platten, die in der Hauptsache mit Käse und selbstgemachtem, luftgetrockneten Prsut-Schinken belegt sind. Obwohl es nicht wenig ist, plündern wir die Brotzeit nach Art der Geier innerhalb von fünfzehn Minuten. Beim Aufbruch stellen wir fest, dass die Zeche nicht ganz billig ist – andererseits hat es wirklich gut geschmeckt.

Nur noch fünfzehn Kilometer sind es bis zum Tagesziel, aber wir müssen dabei noch vierhundert Höhenmeter überwinden. Zuerst geht es auf der Straße bis nach Podkraj; unterwegs sehen wir im Süden zum ersten Mal den Spiegel der Adria. Wir biegen wieder nach rechts auf eine Schotterstraße ab, die nach kurzem Gefälle in mäßiger Steigung hinauf zur Nanos-Hochfläche zieht. Der Nanos ist ein gut dreizehnhundert Meter hoher Bergzug südöstlich des Ternowaner Wald und wie dieser ein Karstgebirge. Der Weg zieht sich – wir haben heute schon 90 Kilometer und fast 2000 Höhenmeter in unseren Beinen. Endlich lichtet sich der Wald und weicht hügeligem Almgelände und wir erreichen endlich unser Etappenziel, den traumhaft auf gut 900 Metern gelegenen „Touristischen Bauernhof“ Abram, der von der Familie Jez bewirtschaftet wird. Der Hof, der schon 500 Jahre alt ist, besteht aus mehreren Gebäuden; in einem davon ist eine Pension, in einem anderen eine Gastwirtschaft untergebracht. Die Attraktion des Anwesens ist der jetzt etwa 200 kg schwere Bär Mitko, der sich schon als Junges hierher verirrt hat und in einem stabilen Gehege neben der Pension untergebracht ist.



Nach der Zimmerverteilung und der dringend notwendigen Dusche treffen wir uns schon bald im Gastraum. Das Essen, das zum großen Teil aus der hauseigenen ökologischen Landwirtschaft stammt, verdient drei Sterne und wir essen bis wir nicht mehr können. Beim kurzen Gang zu unserem Schlafquartier wölbt sich ein wunderbarer Sternenhimmel über uns – am Horizont, wo das Meer sein muss, sieht man Lichter.

Freitag, 29. August **Vom Gebirge zum Meer**

Ursprünglich sollte die Route am letzten Tag unserer Tour in einem großen Bogen zuerst südöstlich, dann südwestlich zu unserem Ziel Triest führen. Meine Kameraden haben mich jedoch davon überzeugt, dass es aus Gründen der Tradition geboten sei, die letzte Einkehr vor dem Ziel wieder in der Burg von Stanjel zu halten. Die Umplanung war jedoch weiters nicht schwierig.

Nachdem die heutige Etappe die kürzeste ist, können wir uns beim Frühstück Zeit lassen. Kurz nach unserer Unterkunft biegen wir nach rechts auf einen grob geschotterten Weg ab, der uns in leichtem auf und ab über die nur wenig bewaldeten Hochflächen des Nanos führt. Es ist eine ganz eigentümliche Heide- und Karstlandschaft, die bis zu den Gipfeln reicht und in der wir in völliger Einsamkeit unterwegs sind.



Nach einigen Kilometern tritt der Weg durch eine Art Felsentor und wir stehen unvermittelt vor der siebenhundert Meter hohen Steilflanke mit der der Nanos ins Tal der Vipava (Wippach) abbricht. Da wir nicht wissen, ob ein fahrbarer Trail hier hinunter führt, benutzen wir die ehemalige Militärstraße, die aussichtsreich und nach vielen Kehren das Tal bei Podnanos erreicht.

In diesem Ort biegen wir wieder nach Süden ab und biken hinauf auf den nächsten, etwa sechshundert Meter hohen Kamm, den wir nach Westen weiter verfolgen. Nochmal müssen wir ein Tal queren, dann geht es schon hinauf zum Tor der großen Burganlage von Stanjel.



Leider werden wir bei unserem Einzug nicht wie im letzten Jahr mit Fanfaren empfangen, als hier ein internationales Musik-Symposium stattfand. Nach einem ausgiebigen und zufriedenstellenden Imbiss im Innenhof der Burg, verlassen wir sie am frühen Nachmittag wieder auf demselben Wege. Bald verlassen wir auch wieder die Straße und biken auf holprigen Karrenwegen Richtung Süden quer durch die mediterrane Landschaft.



Unterwegs sorgt ein unfreiwilliger Abgang Bernhards vom Rad ebenso für Kurzweil, wie ein Nagel im Reifen von Hans. Da das Ventil des mitgeführten Ersatzschlauchs nicht durch das Loch in der Felge passt, wird die Panne noch ein wenig kurzweiliger.

Auf den letzten, meist flachen Kilometern über die Grenze und nach Villa Opicina sind nochmals die „Schiebequalitäten“ meiner Mitfahrer gefragt, da sich mein Schaltwerk bekanntlich seit Tolmin nicht in die höheren Gänge versetzen lässt.

Dann kommt der - wie immer - bewegende Augenblick: wir erreichen den Obelisken und unser Blick fällt zum ersten Mal auf dieser Reise auf die unter uns liegenden Häuserzeilen und den Hafen von Triest und den Spiegel des adriatischen Meeres. Nach mehr als 10.000 Höhenmetern und 450 Kilometern haben wir unser Ziel erreicht. Nach der obligaten gegenseitigen Gratulation und dem Gruppenfoto lassen wir unsere Räder alsbald zur Casa Sconta hinunterlaufen.



Ausklang und was sonst noch geschah:

La dolce Vita & Tango Miramare - ein Abend wie ein Film von Fellini

Der Schuh im Meer

Eine Seefahrt die ist lustig

Das große Fressen

Harald und die Kastelruther Spatzen

Yoga auf der Tauernautobahn

Text Hans Grüneißen

Fotos Robert Mückl